

# Bayern

UNTER BAYERN

## Ohne Klöße geht es nicht

Ein übles Missgeschick, zumindest für echte Oberfranken, ist neulich einem alten Herrn passiert

Dieser Tage ist in Oberfranken ein wirklich saubler Unfall passiert, wenigstens, das sei vorausgeschickt, blieb der Fahrer unverletzt. Der 82-jährige Mann war mit dem Auto unterwegs, als ihm – er war schon fast daheim – ein Topf mit Rouladen und Klößen auf dem Beifahrersitz umkippte und er vor lauter Schreck einen Unfall und 25 000 Euro Schaden verursachte.

Und zum Mittagessen war auch nichts mehr da. Wie die Polizei mitteilte, landeten die Rouladen im Schoß des Autofahrers und die Klöße verteilten sich in der Mittelkonsole. Die ganze Sache ist eh schon sehr unerfreulich, aber dann auch noch am Sonntagmittag. Einen Oberfranken erkennt man daran, dass er viermal in der Woche Klöße isst, so geht ein Spruch, und ziemlich sicher zählt der Sonntag fest zu diesen vier Tagen.

In Weitraisdorf ist das passiert, in der Nähe von Coburg, da gibt es Gottseidank noch eine Wirtschaft, möglicherweise ist der alte Herr nach dem ganzen Schlamassel direkt im alten Brauhaus eingekehrt. Wahlweise hätte er, vorausgesetzt das Auto tut es noch, nach Coburg fahren und in der Klößerei einfach ein paar Knödel mit heim nehmen können. Im gut gesicherten Topf diesmal. Aber vielleicht kam er auch direkt von dort.

Eine solche Einrichtung ist wahnsinnig praktisch, handgefertigte Klöße erfordern doch einen gewissen Aufwand. Wem es nicht gegen die Ehre geht, der kann freilich fertigen Kloßteig nehmen. Oder eben welche abholen.

Seit Corona wird nicht mehr komisch angeschaut, wer mit einem Topf in der Hand ein Lokal betritt, Essen zum Mitnehmen hat die Pandemie überdauert. Nur der – gut besuchte – Schäufelr-Drive-in, den ein kundiger Wirt in Corona-Zeiten eröffnet hatte, ist dank Normalbetrieb nun nicht mehr nötig.

Die Liefer- und Abhol-Kultur kann man bedauern, weil es auf diese Weise dahin geht mit der heimischen Kochtopf-Kompetenz. Dann kann bald niemand mehr einen ordentlichen Schweinsbraten zubereiten und es wäre umsonst gewesen, dass sich Markus Söder und Hubert Aiwanger so ins Zeug legen, weil uns ja die Grünen angeblich das Fleischessen ganz verbieten wollen. Andererseits ist so ein Kloß zu go eine feine Sache für all jene, die mangels Alternativen sonst immer nur Pizza holen könnten. Und ganz nebenbei auch noch vegan, ließe man die Soße weg. Aber jetzt wird's ein Schmarrn. Es heißt ja schließlich Kloß mit Soß.

Katja Auers



Aus Klößen vom Vortag macht die Autorin gerne eingeschnittene Klöße.

## Notbremsung verhindert Unglück

Teisendorf – Das war knapp: Eine Notbremsung hat einen Zusammenstoß zweier Züge auf der Bahnstrecke München-Salzburg verhindert. Am Donnerstagabend fuhr ein Railjet Richtung München auf ein Gleis bei Teisendorf (Landkreis Berchtesgadener Land) ein, auf dem bereits ein anderer Railjet auf seine Weiterfahrt in Richtung Salzburg wartete, wie die Bundespolizei Freilassing am Freitag mitteilte. Im einfahrenden Zug befanden sich den Angaben zufolge 150 Passagiere und im stehenden Zug 86. Verletzt wurde glücklicherweise niemand.

## Zwischenfall verursacht Zugausfälle und Verspätungen

Weiter hieß es von Seiten der Bundespolizei, der Lokführer habe eine Schnellbremsung durchgeführt und der Zug sei circa 80 Meter vom wartenden Zug entfernt zum Stillstand gekommen. Die Bahnstrecke war für eine knappe Stunde gesperrt. Dadurch kam es zu Zugausfällen und Verspätungen. Beide Züge konnten ihre Fahrt fortsetzen. Die Polizei ermittelt, wie es zu diesem Vorfall kommen konnte. Nach ersten Erkenntnissen sei die Signalanlage zu diesem Zeitpunkt gestört gewesen.

DPA



Über die Straße der Menschenrechte, einem begehbaren Kunstwerk von Dani Karavan, führt der Weg zum Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. FOTO: IMAGO

# Aufbruch eines Giganten

Das Germanische Nationalmuseum galt lange als Bildungsfestung für ausgesuchtes Sonntagspublikum. In Zukunft soll es offener und aktueller zugehen

Von Olaf Przybilla

Wer wissen will, wie schmal der Grat ist, auf dem das Germanische Nationalmuseum (GNM) balanciert, der braucht nur einen Blick ins Gästebuch der Jahresausstellung zu werfen. „Horizonte“ heißt die Schau, die sich mit „Geschichten und Zukunft der Migration“ befasst und eine Handschrift trägt, mit der das Haus künftig in Verbindung gebracht werden will: partizipativ, Vergangenheit mit Gegenwart verbindend, sich einmischend.

Das Nationalmuseum ist ein Tanker unter den Kulturinstitutionen nicht nur in Bayern. Das erdenschwere Label vom „größten kulturhistorischen Museum im deutschen Sprachraum“ macht dem Haus ebenso zu schaffen wie das kaum aus der Welt zu schaffende Klischee, eine Bildungsfestung für ausgesuchtes Sonntagspublikum zu sein. Als der Kunsthistoriker Daniel Hess das Haus 2019 übernommen hat, kündigte er intern an, den mitunter als elitär wahrgenommenen Charme dieses Flaggschiffs umformen zu wollen: Publikumsbindung, kein Bildungsbürgerghetto. Kurz darauf kam Corona.

1,4 Millionen Objekte stehen im Depot. Tendenz steigend

Also musste man warten, bis in „Horizonte“ nun exemplarisch zu sehen ist, wie Hess – der sich als Schweizer launig einen „Salonmigranten“ nennt – sich das vorstellen will in Zukunft. Möglichst vorurteilsfrei annähern will sich die Schau einem „tagespolitisch kontaminierten Begriff“, der Migration. Und lässt sich dafür auf eine einbindende Darreichungsform ein, die einigen gleich zu weit geht. „Etwas flach“, motzt einer im Gästebuch, nicht ohne noch anzumerken, er sei „hier schon herausgegangen“ und habe etwas fürs Leben gelernt. Ein anderer sekundiert, soeben das „Niveau eines 4. Klass-Schulprojekts“ erlebt zu haben.

Wer sich auf die – konsequent zweisprachig gehaltene – Sonderausstellung zur Migration einlässt, wird solche Schmätkritik kaum ernstnehmen können. Von Hans Magnus Enzensbergers „Ohne Verheißung wandert keiner aus“ und die Odyssee bis zu Judith Kerrs Romantrilogie über



In einem Museumsinnenhof kann man neuerdings Kaffee trinken. Der Globus wurde im Mai zum Weltokumentenerbe ernannt. Im Südbau werden Zeugnisse von Frömmigkeit auf den Umzug ins neue Tiefdepot vorbereitet. FOTOS: OLAF PRZYBILLA (2), DANIEL KAMANN, DPA



die Flucht ihrer Familie ist das Thema aufgefächert, es integriert ein Stipendienprogramm für Künstlerinnen und Künstler mit Migrationserfahrung und schlägt einen Bogen von den prähistorischen Artefakten einer frühmobilen Gesellschaft bis

zur Vision von Menschheitsmigration in den Weltraum. Erst am Ende der Schau kommt das Publikum raumgreifend selbst zu Wort, was aber offenbar ausreicht, um GNM-Traditionalisten fremdeln zu lassen.

Was andererseits nicht komplett überrascht, könnte das Schluss-Setting – griffe man allein dies heraus – doch einem Kirchenntag zur Ehre gereichen: Stellwände, bunte Zettel, darauf Banales, Aufschlussreiches, Ergreifendes. Stellwandfrage: „Was würde ich mitnehmen?“, Zettelantwort: „Handy“. Frage: „Welche Ängste habe ich für die Zukunft?“, Antwort: „Dass unsere überforderte Gesellschaft zunehmend gespalten + intolerant wird.“ Frage: „Was bedeutet für mich Heimat?“, Antwort: „Meine Heimat ist Ukraine. Vielen Dank Deutschland.“

Der Grat war immer schon schmal im GNM. Für die einen ist das ein Haus der Superlative und Spitzenforschung, Gigant für herausragende Artefakte und 600 000 Jahre Kulturgeschichte im Zentrum Europas, zu erreichen über ein begehrtes Großkunstwerk, Dani Karavans Straße der Menschenrechte. Andere klagen über eine labyrinthartige Stadt-in-der-Stadt, über teils altbackene Vitrinenseligkeit, zur Schau gestelltes Kriegswerkzeug und – näher man sich von Süden oder Osten – architektonische Hermetik.

Dass „das Germanische“, wie es von Einheimischen eingekürzt wird, mit diesen Widersprüchen nicht offensiv umgehe, kann man dem Haus freilich nicht mehr vorhalten. Was sie erwidere, wenn die Kolleginnen beim Kongress wieder mal fragen, was genau eigentlich in diesem „Germanischen Nationalmuseum“ zu sehen ist – mit der Bitte um kurze Antwort? Könnte man in einem Satz eben nicht sagen, schmuzzelt Sonja Mißfeldt, die Sprecherin des Hauses. Weil mit „Musikinstrumente, Kunst und Ritterrüstungen“ ja keinem gedient sei. Zumal das nicht hinreichend wäre, beileibe nicht. 1,4 Millionen Objekte stehen im Depot des Hauses, vielleicht sind es auch schon Hunderttausend mehr. So genau weiß man das nicht.

Dass es immer mehr Gegenstände werden, ist immerhin klar. Im GNM sei es, sagt Mißfeldt, eben nicht wie im gut sortierten Buchregal: kommt eins rein, muss eins raus. Und so wird das Arsenal, Hoch- und Alltagskultur wie wenige andere Häuser verbindend, immer größer: vom Goldhut aus der Urnenfelderkultur über den Codex Aureus, eine prachtvolle Pergamenthandschrift aus dem Frühmittelalter, bis zu Michael Wolgemuts Porträt eines gewissen Albrecht Dürer, Puppen in Rokoko-Kostümen, einer Guillotine, dem Schreibtisch von Wilhelm Grimm, Carl Spitzwegs „Der Scheinheilige“, Damenkleidern um 1800, Ernst Ludwig Kirchners „Der Trinker“, Puppenhäusern und einer Drahtfigur von Oskar Schlemmer. Geht nicht in einen Satz, dieser Bestand, sollte er auch nie.

Sich zu verirren im GNM, wird also auch künftig irgendwie dazugehören.

Aber auch da geht es aufwärts. Neuerdings lockt ein Freiluftcafé in den schönsten Innenhof des um ein mittelalterliches Kartäuserkloster angeordneten Großkomplexes, sogar Gäste ohne Eintrittskarte. Hört sich nebensächlich an, erweist sich aber als geradezu sinnbildlicher Schritt: Nicht nur, dass man nun nach dem Besuch bedrohlich stickiger Räume – etwa im Ostflügel – Luft schnappen darf (bisher mussten Besucher zum Kaffeetrinken ins Souterrain). Das Haus öffnet sich damit auch demonstrativ nach außen.

Die bestrickend schönen GNM-Höfe von Nürnberg? Sahen Gäste, nicht selten um Luft ringend, gerne durchs verschattete Fenster. Waren aber selbst Einheimischen kaum bewusst.

346 000 Menschen haben im letzten Jahr vor Corona das Haus besucht. Klingt passabel. Dürfte aber für ein Museum dieser Bedeutung kaum jemanden komplett zufriedenstellen, beim Bund ebenso wenig wie bei den anderen Trägern, Stadt und Freistaat. Liegt's auch am Namen? Seit Ulrich Wilhelm, früherer Regierungssprecher unter Angela Merkel und jetzt GNM-Verwaltungsratsvorsitzender, Ende 2022 in den *Nürnberger Nachrichten* eine Namensänderung zumindest nicht ausgeschlossen hat, köchelt die Diskussion. Germanisch? In den Ohren mancher klingt das nach alten Recken, nach Kimbern und Teutonen – und nicht nach der Kulturnation deutscher Sprache. Dass aber der Name in absehbarer Zeit tatsächlich geändert wird, gilt als unwahrscheinlich. Schließlich wird auch die Germanistik nicht umgetauft, weil jemand sich an germanische (oder gar völkische) Stammeskunde erinnert fühlen könnte. Und trotzdem, sagt Sprecherin Mißfeldt, zeige die Debatte, dass es da Bedarf nach Erklärung gebe. „Was wir tun, wofür wir stehen“, das solle künftig noch klarer werden.

Was sich ebenfalls ändert: Das Gefühl, auf manchen Etagen des Hauses gleich dem leibhaftigen Ludwig Erhard zu begegnen, dürfte sukzessive weniger werden in den kommenden Jahren. Verlassen, verstaubt, nachgerade lieblos, hat Ulrich Wilhelm Teile des Baus genannt, aber auch darauf hingewiesen, es sei nun „viel im Werden“. Einen „Aufbruch“ sieht auch GNM-Generaldirektor Hess.

Sonja Mißfeldt führt in den Süden des GNM-Komplexes, in dem die Luft steht wie im Treibhaus. An Objekten katholischer Frömmigkeit hängen hier schon kleine Dokumentationszettel; wenn das neue Tiefdepot fertig ist, wohl zu Jahresende, ziehen die Hinterglasbilder erstmal unter die Erde. 2025 beginnt dann die Sanierung der GNM-Bauten im Süden und Südwesten, verantwortlich dafür zeichnet David Chipperfield Architects Berlin. 2029 soll der dann klimatisierte Flügel fertig sein, inklusive neu konzipierter Dauerausstellung zur Kunst und Kultur des 19. Jahrhunderts, eines der ehrgeizigsten Projekte in der Hausgeschichte. Gesamtkosten: 67 Millionen Euro.



Der Kunsthistoriker Daniel Hess ist seit 2019 Generaldirektor des Nationalmuseums.

FOTO: DANIEL KAMANN, DPA

Stehen bleiben wird die Luft erstmal im Ostbau, das ist der mit den Ritterrüstungen im Erdgeschoss. Die Museumseite zur Grasersgasse, Busanfahrtszone und eine der tristesten Ecken der Altstadt, kommt frühestens an die Reihe, wenn man im Süden fertig ist. Dafür wird 2025 die sogenannte Mittelalterhalle wieder offen. Und von 2026 an soll die Kartäuserkirche samt davor liegender Lichthöfe saniert werden, danach der kleine Kreuzgang, das Refektorium, der Glockensaal. 2028 ist dann, so der Plan, der Mittelalterbereich wieder offen, Gesamtkosten: 20 Millionen. Und danach, einer Kathedrale nicht unähnlich, dürfte es an einer anderen Ecke des Hauses weitergehen mit dem Erneuern.

Das Leben ist eine Baustelle, auch dafür steht das Germanische Nationalmuseum. Eines gleichwohl mit Höhepunkten. Vor drei Wochen hat die Unesco die älteste erhaltene Darstellung der Erde in Kugelform zum Weltokumentenerbe ernannt. Auf dem Globus von Martin Behaim fehlt der Kontinent, der später Amerika genannt wurde. Daniel Hess nennt ihn ein „hochaktuelles Dokument unseres zwiespältigen europäischen Kulturerbes“, zugee er doch davon, wie sehr „unsere moderne Welt auf der Aneignung und Ausbeutung von Rohstoffen“ beruhe.

Dem Haus bescherte der Unesco-Titel im Mai einen Besucheransturm, darunter waren offenkundig auch Einheimische. Womöglich war manchem gar nicht bewusst, was da mitten in Nürnberg für Schätze lagern.